



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Regnet, C. A.: München vor hundert Jahren. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sicht in das Wesen aller Herrschaft und glaubte nicht, wie so viele seiner Landsleute, dasselbe ändere sich je nach der Regierungsform. Er verlangte Herr zu sein, so lange der Souverän ihm die Leitung seiner Geschäfte übertrug; daß dieser Souverän nicht mehr, wie zu Richelieu's Zeiten, der König, sondern die Volksvertretung war, focht ihn nicht an. Und er wollte allein Herr sein, überall und immer; aber er übernahm auch die ganze Verantwortlichkeit und wußte sich zu erobern, was jedem englischen Cabinets- und Parteichef, Dank der angehäuften Weisheit aufeinander folgender Geschlechter von Staatsmännern und Politikern, ohne Widerstand zugestanden wird: die absolute Unterwerfung aller Mitarbeiter, Untergebenen, Parteigenossen, ja der Krone selber, welche die Nation verkörpert. So, und nur so hatte er es unternehmen wollen, das kompaßlose Schiff Frankreichs aus den ringsum drohenden Klippen hinauszusteuern. Es war ihm gelungen, und, weil er dem Könige Respekt, dem Auslande Vertrauen, den Gebildeten der Nation Stolz, den Feinden der politischen und gesellschaftlichen Ordnung Furcht einzuflößen wußte, hatte er Frankreich den Frieden und die Freiheit erhalten, seine Stellung in Europa zurückerobert, seinen Kredit wieder hergestellt.“

Wer das Hillebrand'sche Buch zur Hand nimmt, wird, davon sind wir überzeugt, nicht nur gleich uns für das Gebotene dankbar sein, er wird auch einstimmen in die herzlichen Wünsche, die wir dem Verfasser für die fernere Bewältigung der übernommenen großen Aufgabe entgegenbringen. z. e.

München vor hundert Jahren.

Von C. A. Regnet.

II.

Das München der Herzöge Albrecht V. und Wilhelm V. erwarb sich den Titel „das deutsche Rom“, und es hatte sich dieser, in Manches Augen wohl etwas bedenklich erscheinenden Bezeichnung auch vollkommen würdig gemacht. Ja es zählte noch vor hundert Jahren innerhalb seiner Mauern nicht weniger als 42 Kirchen und 28 Hauskapellen mit jährlich wiederkehrender Kirchweihfeier. Die Zahl der Klöster war auf 29 mit etwa 950 Mönchen und Nonnen von allen Farben angewachsen. Es gab da Franziskaner und Franziskanerinnen, Paulaner und Paulanerinnen, Kapuziner, Karmeliter, Theatiner, Augustiner, Hieronymitaner, Jesuiten, Barmherzige Brüder, Clarissinnen, Elisabethinerinnen,

Palesianerinnen, Nonnen de Notre Dame, englische Fräuleins und Schwestern vom dritten Orden. Von den Kirchen und Kapellen sind seitdem gar viele spurlos verschwunden. So stand z. B. da, wo heute das englische Café am Maximiliansplatz steht, hoch auf einer Bastei vordem ein Kapuzinerkloster, und von den Tausenden, die dort den Gartenconcerten bewohnen, weiß keiner, daß auf demselben Platze härtige Mönche zwischen duftenden Blumen schlurften. Waren sie doch als tüchtige Blumenzüchter wohlbekannt.

In enger Verbindung mit der von einem überaus zahlreichen (560—570 Köpfe zählenden) Klerus geübten Seelsorge stand die Fürsorge für Arme, Kranke und Altersschwache in fünf Spitälern, elf Krankenhäusern und einem Waisenhanse. Im Rochusspital fanden fromme Pilger drei Tage reichliche Verköstigung.

An einschlägigen alten Gebräuchen fehlte es nicht. Ein solcher hatte sich namentlich beim Heiligengeistspital erhalten. Ihm machte 1318 ein Bürger Namens Wadler, eine Stiftung, kraft deren zu gewisser Zeit an die Armen Brezeln ausgeheilt wurden. Da ritt nun am Morgen, nach Andern um Mitternacht des 1. Mai, als dem Todestage des letzten Wadler, ein Knecht mit einem großen Sack voll Brezeln auf einem Schimmel durch die Straßen der Stadt und theilte sie mit den Worten aus:

Ihr jung und alte Leut,
Gehts hin zum heiligen Geist,
Wo man die Wadler Brezen ausgeit!

Da hätten wir denn das alte Opferbrod in der Form des aufsteigenden Sonnenrades, das um Frühlingsanfang zur Feier der wiederkehrenden Sonne und des Wiedererwachens ihrer Kräfte gebacken wurde, während der Schimmel an Wotans Roß Sleipnar erinnert. Auch zu anderen Zeiten gab es absonderliches Brod: so zu Ostern die Hasen mit dem rothen Ei im Gefäß. Das rothe Ei aber war der Frühlingsgöttin Ostara geweiht, und der Hase galt und gilt noch heute als Symbol der Fruchtbarkeit. Ferner das Kirchweihbrod und zu Weihnachten das Hutzel- oder Kletzenbrod. Durch die Erlaubniß es anzuschneiden gestattete das Mädchen ihrem Liebsten stillschweigend förmliche Werbung. Zum Allerseelentage ward und wird noch heute feines Brod in Form von Böpfen (Seelen-Böpfe) gebacken. Am Tage der unschuldigen Kinder mußten die Mädchen den Junggesellen mit Lebkuchen und Pfefferkuchen aufwarten und wurden von diesen so lange mit Ruthen auf die Hände geschlagen („gefist“), bis sie die Kuchen hervorzogen.

Die Zahl der Armen war in der „guten alten Zeit“ keineswegs gering; noch größer die der herumziehenden arbeitscheuen Bettler. Sie betrug über 2000, darunter 1275 ständige, so daß auf etwa 30 Einwohner 1 Bettler kam. Das

aber hielt die Münchener keineswegs ab, für sie gegen die Polizei Partei zu nehmen, wenn sich Gelegenheit bot. Kurfürst Max III., von Natur wohlwollend und gütig, ließ jährlich 40000 Gulden an Hausarme austheilen; der größte Theil davon blieb in München, wo auch mehrere hundert Studierende wöchentlich Brod aus der Hofbäckerei erhielten. Er hatte ein durch Kriegsdrangsale verarmtes Land übernommen, selbst dazu greifen müssen, bairische Landesfinder gegen Entgelt an Holland und Oesterreich (um 24 fl. pro Kopf) als Soldaten abzulassen und sogar daran gedacht, Land und Leute zu verlassen und vorübergehend in spanische Dienste zu treten, um so die Kosten der Hofhaltung zu ersparen, die er, durch seine Rätthe von diesem eigenthümlichen Vorhaben zurückgebracht, möglichst zu verringern bestrebt war.

Dem vom Hofe gegebenen Beispiele der Sparsamkeit folgte der sogen. leoninische Adel, d. h. die höhere und niedere Beamtenwelt. Er spaltete sich in zwei Parteien, eine streng conservative, der gegen jede Neuerung in politischen und religiösen Dingen eiferte, und eine liberale, deren meist jüngere Mitglieder sich mit der neuen Literatur vertraut machten, lasen und studirten und über die Vorzüge und Nachtheile gewisser Grundsätze der Staatsverwaltung debattirten.

Von alledem war der Bürger hermetisch abgeschlossen. Durch und durch konservativ, hielt er im Gegensatz zum Grund- und leoninischen Adel auch in Kleidung und Sitte fest an dem hergebrachten. Das schlicht herabgekämmte Haar lang über die Schläfe fallend, in schwarzem seidenem Halstuch, rother Weste von gewässertem Seidenstoff, mit Goldborden und silbernen Knöpfen besetzt, mit bis an die Knöchel reichendem Staatsrock, darüber den weiten langen Mantel, von goldener oder silberner Spange zusammengehalten, den Dreispiz auf dem Kopfe, den silberbeschlagenen Rohrstock in der Hand, schritt der ehrenfeste Bräu, Bäcker oder Metzger an der Seite seiner nicht minder stattlichen Ehehälfte einher. Sie ihrerseits prangte in schwerer silberner oder goldener Kiegelhaube, schwarzem Florhalstuche mit Filigranschleife, in brokatenem Corset und schwerseidenem, bortenbesetztem, faltenreichem Rocke.

Von den Münchnerinnen schreibt ein Zeitgenosse: „Das schöne Geschlecht verdient hier dieses Prädikat in allen Absichten. Ich habe auch nie so viele schöne Weiber und Mädchen auf einem Haufen beisammengesunden. In allen Volksklassen, von der höchsten bis zur niedrigsten, findet man vollendete Schönheiten. Auf ihren Wangen blühen Lilien und Rosen und in ihrem Charakter herrscht eine liebenswürdige Naivetät.“ An hohen Festtagen erschienen Frauen und Jungfrauen mit sog. Kränchen auf dem Hinterhaupt. Es war das alte Schapel und bei jenen geschlossen, bei diesen in der Mitte mit einer Oeffnung

versehen, durch die das in Flechten gelegte Haar heraustrat, bei beiden aber über und über mit echten oder auch wohl mit unechten Perlen bedeckt.

Die Fürsorge Max' III. für das Unterrichtswesen im Lande kam vor allem der Hauptstadt zu Gute: die fünf Normalschulen, sowie die beiden Gymnasien standen nicht mehr unter geistlicher Leitung, und an den letzteren lehrten weltliche neben geistlichen Professoren. Ein Schulzwang bestand noch nicht; es war vielmehr jedermann überlassen, seine Kinder nach eigenem Gutdünken unterrichten zu lassen. Die öffentlichen Schulen aber waren theils „gymnastische“, theils „Trivialschulen.“ Die ersteren waren 10 an der Zahl: 2 Realschulen, 4 humanistische Schulen, worin Grammatik, Poesie und Rhetorik, und 4 lyceistische, in denen Philosophie und Theologie gelehrt wurde. Die Anzahl der Studirenden belief sich auf etwa 550. Der Besuch der gymnastischen Schulen war ein unentgeltlicher. Das Schuljahr dauerte 10 Monate.

Unter den 13 öffentlichen Normal- oder Trivialschulen befanden sich zwei, welche zugleich als lateinische Vorbereitungsschulen dienten. Als Preise wurden einige Medaillen vertheilt, welche die kurfürstlichen Kommissäre den Kindern in Gegenwart von Deputirten der Stadt an rothen und blauen Bändern um den Hals hingen. Im Jahre 1770 wurde der Kanonikus Heinrich Braun vom Kurfürsten mit der Reorganisation der Stadt- und Landschulen betraut und löste diese Aufgabe zum Segen Baierns. Auch seine Thätigkeit kam natürlich zunächst der Hauptstadt zu Gute, und so wurden die Münchener Volksschulen zur Norm für die anderen; daher auch ihr Name „Normalschulen.“

Auch eine Tagespresse hatte München vor hundert Jahren aufzuweisen. Dahin gehörte das seit 1765 und zwar ursprünglich von der Akademie herausgegebene, vom nächsten Jahre an von einem Privaten redigirte „Intelligenz- oder eigentliche Adress-Comtoir“, meist merkantilischen Inhalts, und die seit der Regierung Kaiser Karls VII. erscheinende Staatszeitung: „Münchener Zeitungen von denen Kriegs-, Friedens-, Staats- und anderen Begebenheiten in und außerhalb Landes“, später Ordinarie Münchner Zeitungen“, die mit kaiserlichen und kurfürstlichen Privilegien wöchentlich 2, dann 3, endlich 4 Mal in einem sehr kleinen und sehr schmutzigen Oktavblatte ausgegeben wurde.

Die Gemäldegalerie, welche jetzt so viele Fremde nach München zieht, bestand vor hundert Jahren noch nicht; die Meisterwerke, welche sie heute aufweist, befanden sich bis 1783 theils in der Residenz, theils in den nahen Lustschlössern Schleißheim und Nymphenburg. Die heutige k. Hof- und Staatsbibliothek war seit 1774 im ersten Stocke des ehemals Fuggerischen Hauses an der Theatinerstraße aufgestellt. Bis dahin war sie in einem Dachraum des alten Hofes kläglich genug untergebracht gewesen. Bücher wurden nur in wichtigen Fällen ausgeliehen. Im erwähnten Fuggerischen Hause befand sich

auch von ihrer Stiftung im Jahre 1759 an die Akademie der Wissenschaften bevor sie in das vormalige Jesuitenkollegium übersiedelte. Ebenda war die 1770 gegründete Zeichnungsschule untergebracht, aus der später die Kunst-Akademie herauswuchs.

Am kurfürstlichen Hofe gab es nur französisches Schauspiel und italienische Oper. So wollte es die allmächtige Mode. Das Volk bekam auch in München nur Staatsaktionen, Hanswurstiaden oder Passionsspiele zu sehen; überall aber waren Extemporiren und Lazzi der Spasmmacher an der Tagesordnung. Für diese hatte kurz nach 1750 der Faberbräu in der Sendlingergasse ein eigenes Hintergebäude hergestellt, und von diesem Hause ist der bessere Geschmack im Schauspielwesen für München ausgegangen. Dort führte ein junger Mann, Namens Nieser, nachmals Notar in München, der eben an der Ingolstädter Universität seine Rechtsstudien vollendet hatte, mit einigen von hie und da zugewanderten Schauspielern am 10. November 1771 das erste reguläre Stück: „Die Wirthschafterin“ von Stefanie d. A. auf. Später folgten „Minna von Barnhelm“ und „Wiß Sara Sampson“, unter lebhafter Betheiligung des Publikums. Am 17. Mai 1772 spielte die Nieser'sche Gesellschaft zum ersten Male im kurfürstlichen Theater am Frauen-Freithof und gewann rasch die Gunst der Kurfürstin, die 1773 selber ein französisches Stück für Nieser übersetzte. Bald darauf pachtete Graf Seeau das alte Opernhaus, doch ging mit Max' III. Ableben der Pacht wieder zu Ende. Seeau wurde Intendant, unter ihm stand Marchand als Direktor der Hofschauspieler-Gesellschaft, und die Bühne schwang sich zu ungeahnter Höhe empor. Ohne Zweifel war Graf Seeau besser als sein Ruf.

Aber nicht alle Münchener konnten die Eintrittspreise für das kurfürstliche Hoftheater erschwingen. Sie mußten sich mit dem begnügen, was im Sommer sechs Wochen lang Lorenzoni's Lipperltheater bot. Diese Bretterbude stand auf dem untern Anger zwischen dem Seidenhause und dem heutigen Feuerhause. Der Eintrittspreis war auf 1 Krzr. festgesetzt; dafür bekam man aber auch nur einen Akt zu sehen. Es wurde nämlich nach jedem Aktschluß das ganze Lokal geräumt.

Die Münchener Hofmusik erfreute sich schon vor hundert Jahren des besten Rufes: sie wurde an Direktion, Anzahl der Virtuosen und Ensemble ihrer Ausführungen von keiner andern übertroffen. Außer im Theater bekam man sie in Hofakademien und Kammer-Konzerten zu hören, außerdem auch in 12 Konzerten im Redoutensaal. Sonst ruhte die öffentliche Musik so ziemlich in der Hand der 42 ehrfamen Stadtmusikanten, die in 6 Kompagnien vertheilt und denen ebensoviele Lokale ein für allemal angewiesen waren. Daneben fand die Kammermusik in vielen Familien eifrige Pflege.

Der glaubenseinheitliche Charakter der Stadt zeigte sich namentlich in den zahlreichen Kirchenfesten, an denen sich die Bevölkerung aufs lebhafteste betheiligte. Obenan stand das Frohnleichnamsfest mit seiner großen Prozession. Diese nahm ihren Weg, von der Frauenkirche ausgehend, durch das Frauengäßchen, die Kaufingergasse, über den Schrammenplatz, durch die Dieners- und Residenzgasse bis zum Schwabingerthor. Hier blieben die Bünste mit ihren Standarten und Fahnen zurück, während die Geistlichkeit mit dem Sanktissimum in Begleitung des Hofes und der Beamten in den Zwinger, d. h. den schmalen Raum zwischen der äußeren und inneren Stadtmauer, dessen Benutzung sonst den Bürgermeistern zustand, eintrat und so die ganze Stadt umschreitend zum Ausgangspunkte zurückkehrte, um dann im Anschlusse an die Zurückgebliebenen ihren Weg durch die Straßen der Stadt fortzusetzen. Viel Leben brachten auch die zahlreichen Pilgerzüge, die mit Kreuz und Fahnen zur Mariensäule auf dem Schrammenplatze kamen und von Klerus und Bruderschaften unter dem Läuten aller Glocken empfangen wurden, in die Straßen.

Die Münchener standen vor hundert Jahren nicht weniger im Geruche, dem Essen und Trinken ergeben zu sein, als heute. Hatte das seinen Grund, so mochten ihnen die Kirchweihfeste willkommen genug sein, denn jedes bot Anlaß zu einem tüchtigen Schmaus sammt entsprechendem Trunk. Die Gelegenheit dazu war aber um so öfter gegeben, als der Münchener damals gewissenhaft auch die Kirchweih der nächsten Hauskapellen mitfeierte. Und kamen fromme Nachbarn aus der Umgebung Münchens zur Stadt herein, um dasselbst ihre Andacht zu verrichten, so blieben ihnen die Münchener nichts schuldig und zogen zu Hunderten nach Ramersdorf, Thalkirchen und Maria Siedl, um dort zu beten und hinterher auch ihr leiblich Theil gehörig zu bedenken.

Die häusliche Einrichtung des Münchners war damals unglaublich einfach. Die Zimmer des Bürgers, mochte er auch noch so wohlhabend sein, so wie die des kleineren Beamten zeigten nur mit Kalk angetünchte Wände. Weiße Fenstervorhänge oder gar polirte Möbel erschienen als enormer Luxus, den sich nur Wenige gestatteten. Mit Delfarbe angestrichener Hausrath bildete die Regel. Ein Sopha, namentlich ein solches mit gepolsterter Rücklehne, bildete den Gegenstand des Neides aller Hausfrauen. Dagegen fehlte nur selten der lederbezogene Lehnstuhl des Familienhauptes. War auch das Brennholz nichts weniger als theuer, so ersparte die umsichtige Hausfrau doch manchen Gulden, indem sie den Winter über im Wohnzimmer kochte oder auch wohl kochen ließ. Letzteres war um so weniger zu beanstanden, als sich zwischen der Dienstherrschaft und den „Egehalten“ (Dienstboten) ein echt patriarchalisches Verhältniß erhalten hatte. Dem zu Folge saßen die Dienstboten meist auch beim Mittag- und Abendessen mit der Familie an einem Tische zusammen. Um die abge-

legten Kleider im Bedürfnisfalle bequem zur Hand zu haben, hing man sie an Thüre oder Wand, und an ersterer fand jeder Hausgenosse auch ein langes, schmales Handtuch zu beliebigem Gebrauche. Die Kost war, wenn auch nicht lecker, doch jedenfalls gut und reichlich, und auch auf des Kleinbürgers Tisch stand wenigstens zweimal in der Woche Kalbsbraten. Auch tüchtige Knödel durften nicht fehlen. Die Wirthshäuser waren weniger gefüllt als in unseren Tagen: der weniger Bemittelte fand sich in der Regel nur Sonntags dort ein, an Werktagen ließ er sich sein Bier nach Hause holen und trank es im Kreise der Seinen und mit ihnen. Das häusliche Behagen erhöhte die sorgsame Hausfrau, sofern es die Verhältnisse erlaubten, durch Einrichten einer Staatsstube. Da fand sich der bessere Hausrath und Werthvolleres an Zinn, Porzellan, Steingut oder Glas, auf Tisch und Schrank zierlich aufgestellt. Daneben aber ruhten in wohlversperrten Kästen Staatskleider und Wäsche aller Art sammt mächtigen Stücken Leinwand, darunter manches aus eigenem Gespinnste.

Das Leben der bürgerlichen Hausfrau war viel enger abgegrenzt als heute. Die Wochentage wurden von häuslichen Beschäftigungen ausgefüllt, die dem Besuch des Frühgottesdienstes sich anreichten, und so erschien die Frau nur des Sonntags mit ihrem Manne auf der Straße, sei es um zur Kirche, sei es um auf den Bierkeller zu gehen oder einen Spaziergang oder Ausflug über Land zu machen, an dem dann auch die Kinder Theil nehmen durften. Von Kaffeewisiten und Theaterbesuch war kaum die Rede. Dagegen fanden verwandtschaftliche und schwägerschaftliche Beziehungen die weitestgehende Pflege. Man liebte so gewissermaßen die engbegrenzte Häuslichkeit zu erweitern, dabei ward denn auch die Theilnahme an gewissen Ereignissen in Familienkreisen eine lebhaftere, und Geburten, Hochzeiten und Todesfälle gewannen erhöhte Bedeutung. War ein Kind geboren, so fanden sich am neunten Tage danach der Familie verwandte, verschwägerte oder sonst befreundete Frauen zum Besuche ein, von denen jede ein dem Ereignisse und ihren eigenen Vermögensverhältnissen angemessenes Geschenk, „Weisel“ genannt und meist aus Kaffee, Kandiszucker, feinem Mehl bestehend, überbrachte, gleichsam einen Beitrag für den nun vergrößerten Haushalt. Hochzeiten wurden in bürgerlichen Kreisen regelmäßig in einem Wirthshause gefeiert. Auch dabei fehlte es an Geschenken der geladenen Gäste nicht, während sich an dem Tanze wohl auch Andere betheiligen durften. Während des Hochzeitzuges zur und aus der Kirche schmetterten, wenn die Trauung in der Peterskirche stattfand, Trompeten und Hörner vom Thurm. Auch Sterbefälle fanden in weiteren Kreisen Beachtung. Leichenhäuser gab es noch nicht. Kinderleichen wurden noch vor Ablauf eines Tages in einer Miethkutsche auf den Friedhof gebracht und sofort beerdigt; die Leichen Erwachsener aber erst nach 36 oder 48 Stunden dahin getragen. So lange die Leiche im

Hause lag, gab ein Kreuz aus Strohgeflecht, mit einem Ziegelstein beschwert und vor das Sterbehaus gelegt, den Vorübergehenden Kunde von dem eingetretenen Todesfalle. War der Verstorbene unverehelicht, so lag auf dem Strohkreuz auch noch eine Krone aus Kunstblumen. Der Leiche folgten außer der Geistlichkeit die nächsten Angehörigen in langen schwarzen Mänteln, „Klag“ geheißen, nach denen sie selber „Kläger“ genannt wurden. An sie schloßen sich Freunde, Bekannte und Nachbarn an. Vor dem Sarge aber zogen eine oder mehrere Bruderschaften in verschiedenfarbiger Tracht mit ihren Fahnen. Nahte sich der Zug einer der zahlreichen Kirchen oder Hauskapellen, so wurden deren Glocken so lange geläutet, wie er in Sicht war.

Auch der Aberglaube übte im alten München seine mächtige Herrschaft. So gab es wohl nur wenige Familien, in denen im Laufe der 12 sogenannten Loos- oder Rachnächte nicht „gelöset“ worden wäre. Dies geschah, indem man geschmolzenes Blei oder wohl auch ein Ei in eine mit Wasser gefüllte Schüssel goß und aus den dabei gewonnenen Figuren sein Schicksal zu erforschen suchte. In denselben Nächten warfen junge und alte Mädchen, auf dem Boden kauend und den Rücken der Stubenthüre zugekehrt, ihren Schuh über den Kopf. Wies die Spitze des Schuhes nach der Thüre, so verließ dessen Eigenthümerin im Laufe des Jahres das Haus als Braut. Bedenklicher war ein anderes Experiment. Stieg ein Mädchen in einer Rachnacht rückwärts und völlig unbekleidet in ihr Bett, vor dem zwei geweihte Kerzen brannten, so erschien ihr der leibhaftige Gottseibeiuns in der Gestalt ihres künftigen Bräutigams. Kartenschlägerinnen trieben unbehelligt ihr Geschäft und wurden nicht bloß von verliebten Mädchen und eifersüchtigen Ehefrauen, sondern auch von Bestohlenen befragt, die den Dieb kennen lernen wollten. Und da die Existenz von Hexen eine ausgemachte Sache war, so ließ es sich alten Weibern nicht wohl verübeln, wenn sie sich einen Stuhl mit einer Lehne aus neuerlei Holz wünschten. Denn wer bei der Christmette auf einem solchen saß, der erkannte alle Hexen in der Nachbarschaft als solche. Daß wer am Morgen Schweinen begegnete, Unglück haben werde, galt für ausgemacht. Aber dasselbe widerfuhr auch dem, der einer Jungfrau begegnete, während das Begegnen einer leichtfertigen Person Glück brachte. An den Alp oder die Drude, die Todtenuhr im Holzwerk, an das Wahrsagen aus der Kaffeetasse oder dem Siebe, an die beschützende Kraft der Amulette und geweihten Kerzen glaubten von hundert Münchenern wohl sechzig oder siebzig. Ebenso an die prophetische Bedeutung der Träume und an die Wirksamkeit der Wünschelruthe beim Schatzgraben. Mit dem 109. Psalm konnte man jemand todt beten, und wer eine Schwalbe beleidigte, der beleidigte die Mutter Gottes. Um Glück zu haben, brauchte man nur den Daumen eines Diebes bei sich zu tragen, und

wer nicht wollte, daß die Hexen an seiner Mahlzeit mitaßen, der mußte die Schalen der dazu verwendeten Eier zerbrechen. Niemand zweifelte daran, daß man durch das Nestelknüpfen zum Ehestand untüchtig machen könne und daß, wenn das Brautpaar bei der Trauung nicht dicht an einander stehe, sich in der Ehe Unfrieden zwischen ihnen einschleichen würde.

Spielten hierbei bisweilen schon uraltes deutsches Heidenthum und Christenthum in einander, so lehrt die Messe, die alljährlich im Grufstkirchlein gelesen wurde, damit der Walchensee nicht durchbräche und das ganze Sfarthall sammt der guten Stadt München unter seinen Fluthen begrabe, daß sich auch die Kirche mit dem alten heidnischen Glauben abzufinden verstand. In Bergklüften und Waldschluchten und in unergründlichen Seen hausten die von der Kirche zu Dämonen herabgewürdigten alten Götter, und das Volk glaubt noch an sie und fürchtet sie noch wie vordem und sucht die Zürnenden durch Opfer zu versöhnen. Darum warf ein Mönch von Benediktbeuren alljährlich einen goldenen Ring in die Tiefen des Walchensees, und der Priester las in der Grufstkirche zu München eine Sühnemesse, auf daß die Unterirdischen nicht die Wasser des Sees über das Land wälzten.

Auch manche der hergebrachten Gebräuche wiesen auf das uralte Heidenthum zurück. Dies gilt namentlich vom Schäßlertanz, der noch jetzt aller sieben Jahre, und vom Metzgersprung, der alljährlich wiederkehrt, von dem längst verschollenen Jackelschützen der Schmiede- und Schlosser-Gesellen, vom Schwertertanz der Braunauer Waffenschmiede und vom „Pfungstklümmel“. Alle mit Ausnahme des letztgenannten zuletzt nur Gewerbsgebräuche, waren ursprünglich Reste des altgermanischen Kultus, dessen Opferfeierlichkeiten regelmäßig mit Umzügen und Tänzen verbunden waren. Auf sie sind auch die altherkömmlichen Tänzeltage der Zünfte zurückzuführen, die vor hundert Jahren zu München noch im Schwange waren.

Beim Schäßlertanze wurde bis 1802 vom Lustigmacher in einer Butte die „Gredel“ herumgetragen. Die Gredel hatte aber weder mit der heiligen noch mit einer andern Margareth, wie man wohl glauben möchte, etwas zu thun, war vielmehr niemand geringeres als die Todesgöttin Gred oder Grid, die noch heute am Lechrain und an der Eifel als gefährliche Anholdin gefürchtet wird. Brach in uralter Zeit ein großes Sterben aus, so trug man ihr Bild in feierlichem Umzuge umher, umtanzte es und suchte so die zürnende Göttin wieder zu versöhnen. Als aber die christlichen Priester das alte Götterbild verspotteten, suchte das Volk es wenigstens im scherzhaften Gewande zu erhalten. Die Tradition bringt den Schäßlertanz mit der Pest in Verbindung, die ausgebrochen, als ein Drache sich im Spiegelbrunnen an der Ecke der Weinstraße und des Schrammenplatzes niedergelassen und die Luft vergiftet habe. Die Ecke heißt seitdem die Wurm-Ecke und zeigt noch heute

das Bild eines Drachen, der sich um einen Baumstamm windet. Damals sei München ganz verödet. Als das Sterben endlich nachließ, da seien die Schächler die ersten gewesen, die wieder Muth gefaßt und tanzend durch die Gassen gezogen und auch das übrige Volk herausgelockt hätten. Ihren Auszug aber hätten sie von ihrer Herberge beim Himmelschächler am Färbergraben dicht neben dem Hause „zur Hölle“ genommen. Wir haben da ein ganzes Stück altnordischer Mythologie: den Drachen Nidhögger, der die Welt zu zerstören sucht, indem er am Weltbaum nagt, den Brunnen Hwergelmir, sammt den Göttinnen Greda und Hele.

Auch der Metzgersprung soll einer Pest seinen Ursprung verdanken, zählt aber in der That zu den Volksgebräuchen, in denen der „Wasservogel“ die Hauptrolle spielt. In alter Zeit führte man bei anhaltender Dürre eine Puppe oder einen barock vermunnten Menschen unter mancherlei Ceremonien in feierlichem Aufzuge zu Roß umher, um ihn zum Schluß tüchtig mit Wasser zu begießen. Das sollte Wuotan und Donnar bewegen, fruchtspendenden Regen zu gewähren. Und mit der Götter Rossen berühren sich die Pferde, auf denen beim Metzgersprung die Knaben der ehrsamten Meister im Umzuge erscheinen, während die angehenden Gesellen in toller Vermummung in den Brunnen springen und Äpfel und Nüsse unter das Volk werfen, hiermit unbewußt auf den Segen des Fruchtgartens anspielend, der dem Himmel gewissermaßen abgerungen wird.

Vom Jackelschutzen ist keine weitere Kenntniß auf uns gekommen als daß dabei Schmiede- und Schlossergefellen mit einer lebensgroßen Puppe, dem „Schlosserjackel“ in der Stadt herumzogen und sie aus Leibeskraften auf einem Leintuch schlenkten. Dabei sangen sie ein Lied, von dem sich nur ein einziges Reimpaar erhalten hat:

Der Jackl mit der großen Nasen
Der taugt uns wohl zum Feueranblasen.

Der Jackel scheint nicht sowohl ein Diminutiv von Jakob als eine symbolische Person, ein Sinnbild der Größe und Stärke gewesen zu sein; wenigstens heißt noch heute der größte Hammer unserer Feuerarbeiter „Jackelhammer“ und ein großer Krug ein „Jackelkrug“. Was den Schwertertanz anlangt, den die Braunauer Waffen- und Messerschmiede in München aufzuführen pflegten, so lag demselben ein römisch-kaiserliches Privilegium zu Grunde, daß die Münchener Polizei bald nachher nicht länger respektirte.

Beim Umritte der „Pfungstlümmele“, der zu Pflingsten unter großem Jubel des Volkes stattfand, begegnen wir der Gredel wieder. Diesmal war es eine weibliche Puppe auf einem Wagenrad, dem das Pferd eines der drei Pflingstlümmele vorgespannt war. Ihre Beziehungen zum Pflingstfest sind uns nicht klar.

Uebrigens bedeutet Limmel soviel als Stier, und so haben wir auch hier die Andeutung eines Opfers.

Uralten Ursprungs dürfte auch der Gebrauch gewesen sein, nach welchem in der sog. Klöpfelsnacht Schaaren von Kindern durch die Stadt zogen, bei Bekannten und Unbekannten an die Thür klopfen und dazu sangen:

„Klopf an, Klopf an, 's Frauerl hat ein schönen Mann,
Gibt mir d' Frau ein Kücherl z' Lohn, weil i's Herrl g'lobt han.
Will sie mir kein Kücherl geb'n,
Will i's Haus auf d' Seiten leg'n;
D' Henna will i all derschlag'n,
N' Goatl will i im Hof rumjag'n!“

So schlimmer, wenn auch mit Schmeichelei verquickter Drohung gegenüber blieb den Frauen natürlich nichts übrig, als den Kindern die erbetenen „Kücheln“ zu spenden. Dieser Gebrauch knüpft an den Glauben an vorgeschaffene Seelen an, der sich, wie bei den Juden, so bei den alten germanischen Völkern findet. Die Nahrung heischenden Kinder berühren sich mit den vorgeschaffenen Seelen, denen in der ahnungsreichen Zeit der Rauchnächte leibliche Wohnstätten geschaffen werden, und mahnen die Hausfrau an das kommende Wachsthum der Familie, deren Haupt sie schmeichelnd rühmen.

Auch eine Reihe von Gebräuchen rein christlichen Ursprungs, die sich nun längst verloren haben, war damals noch in Uebung. So der Umritt der Knaben mit Fähnchen in der Hand auf Eseln um die Pfarrkirchen am Palmsonntag und das Gregorifest, das freilich so, wie es in München gefeiert wurde, von seiner alten kirchlichen Form keine Spur mehr zeigte. Ursprünglich hatte die Schuljugend aus ihrer Mitte einen Bischof und zwei andere Kleriker gewählt, dieselben mit geistlichem Gewande angethan und war mit ihnen zur Kirche gezogen, um dort nach einer possenhaften Feierlichkeit einen wirklichen Priester predigen zu hören, ein Gregoriuslied abzusingen und dann mit Brezeln beschenkt zu werden. In München dagegen war damals der Schauplatz des Festes die Schießstätte auf dem Areal des heutigen Centralbahnhofes. Da versammelte sich die Schuljugend bei Bier, Wein und Meth, bei Gesottenem und Gebratenem und vergnügte sich durch Ringelspiel und eine drei Minuten dauernde Fahrt in einem vergoldeten Muschel-Wagen über den grünen Anger. In unseren Tagen haben der h. Nikolaus und der Klaubauf mit ihren vergoldeten Rüssen und Äpfeln und der langen Ruthe aus Birkenreisern dem Christkind weichen müssen, das den Münchnern erst seit dem Einbürgern norddeutscher Protestanten den lichtstrahlenden Baum und Weihnachtsgeschenke bringt. Gleichwohl blieb damals Weihnacht keineswegs ohne fromme Erinnerung. Schon Wochen vorher wurden Figuren, welche die heilige Familie darstellten, auf Bestellung herum-

getragen und von der Jugend neugierig und andächtig bewundert. Und im Wechselgesange Weihnachtslieder singend zogen junge Leute, als Josef und Maria gekleidet, von Haus zu Haus.

War das damalige München gegenüber dem heutigen kein großes Gemeinwesen, so erweist sich der Apparat zu dessen Verwaltung doch schon als ein sehr komplizirter. Die der Stadt verliehenen weitgehenden Rechte und Freiheiten wahrten und übten der innere und äußere Rath aus. Im inneren Rathen saßen vier wirkliche Bürgermeister, der Stadtberrichter, sieben Räte ein Stadtsyndikus und ein Consyndikus; im äußeren 24 Mitglieder, 36 bürgerliche Gemeinde-Ausschüßer und 72 Wahlmänner aus den ebensovieleu Zünften. Am Wohnhause des jeweilig regierenden Bürgermeisters war ein mit dem Stadtwappen dekorirtes Bretterhäuschen aufgestellt, in welchem die Nachtwächter den Tag über ihre Spieße und Laternen aufbewahrten. Neben den Nachtwächtern war der Sicherheitsdienst den Polizeidienern, vulgo Strickreitern, und den Rumorknechten anvertraut. Letztere brachten Bettler und Landstreicher sofort in's Zuchthaus, von wo aus die Tauglichen unmittelbar in's Militär eingestellt wurden; ein Verfahren, das wenigstens an Kürze nichts zu wünschen übrig ließ, uns Epigonen freilich etwas eigenthümlich erscheint. Aber nicht bloß die Polizeiverwaltung, sondern auch die bürgerliche und die peinliche Rechtspflege lag in der Hand der Stadt, welche sie durch den, den Bürgermeistern im Range gleichstehenden Stadtberrichter ausüben ließ. Da die Stadt sich im Besitze des Blutbannes, d. h. des Rechtes über Leben und Tod zu entscheiden befand, so war die Stellung dieses Richters begreiflicherweise ebenso wichtig als angesehen. Da der Blutbann vom Hofe verliehen ward, hatte der Stadtberrichter dem Kurfürsten einen Huldigungseid zu schwören; einen anderen Eid aber schwur er dem Rathe, dem er selber als Mitglied angehörte. Zur Bestreitung der für öffentliche Angelegenheiten erwachsenden Kosten wurde monatlich ein nach dem Vermögen des Einzelnen berechneter, im Allgemeinen sehr geringer Beitrag erhoben, während die besonderen Einnahmen der Stadtkammer etwa 80,000 Gulden betragen.

Körperliche Strafen gegen Bürger waren außer in peinlichen Fällen unzulässig, dagegen wurden sie mit Geldbußen und Einsperrn in die sogen. Schergenstube, das nicht entehrend war, „angesehen“. In eines Bürgers Haus durfte keine Verhaftung vorgenommen werden, ganz nach dem in England noch heut geltenden echt germanischen Grundsatz: „Mein Haus ist meine Burg.“ Blieb ein Bürger eine verwirkte Buße schuldig, so mußte er dreimal „gütlich gemahnt“ werden; erst wenn dies fruchtlos blieb, durfte der Stadtberrichter mit Pfändung gegen ihn vorgehen, und über das uneingelöste Pfand mußte, wie der „Gandt Recht und Gebrauch“, vorgegangen werden. In peinlichen Fällen wurden Standespersonen in ihrer eigenen Wohnung oder im Rathhaus-

thurm, auf der Hauptwache oder sonst in anständigen Lokalen bewacht, Personen von niederem Range im Neuen Thurm oder bei Fällen stärkeren Verdachtes im Falkenthurm. Zu den entehrenden Strafen zählten das Zuchthaus, der Pranger, das Schragenstehen mit Schlägen, das Aufbrennen eines Buchstabens auf den Rücken, das öffentliche Gassenkehren u. a.

Im alten Kriminalprozeß galt die Tortur als Hauptüberführungsmittel. Er verlangte ein Geständniß und suchte es durch die Tortur zu erlangen. Ihr Sitz war in München der obenerwähnte Falkenthurm. Die Tortur begann mit Ausspannung der Glieder und dreimaligem Streichen mit Gerten. Hatte das keinen Erfolg, so wurde der Inquisit in die Folterkammer geführt und ihm die Anwendung aller Folterwerkzeuge erklärt, ein Mittel, das in vielen Fällen anschlug. War das nicht der Fall, so begann die „große Frage“ damit, daß der Inquisit vollkommen entkleidet, dann in ein kurzärmeliges, auf dem Rücken „offenes „Torturhemd“ gesteckt, auf eine hölzerne Bank geschnürt wurde und mit einer Ruthe oder starken Gerte mindestens 30 Hiebe bekam. Erfolgte kein Geständniß, so wurde das Verfahren schon am zweiten Tage unter Verdoppelung der Anzahl der Hiebe wiederholt. In der der Tortur vorhergehenden Nacht wurde der Leib des Inquisiten durch einen um die Hüften gelegten eisernen Keil zusammengepreßt. Dazu kamen bisweilen noch schwere eiserne Handschuhe. Das dritte Mal begann die Tortur damit, daß der Inquisit auf ein Bret voll eiserner Spitzen geworfen wurde; dann folgten Ruthen- oder Gertenhiebe, und hierauf wurden ihm an den Daumen und großen Zehen eine starke Schnur befestigt und übers Kreuz gezogen, unter die Arme eine hölzerne mit eisernen Spitzen besetzte Walze gesteckt und diese umgedreht. Den Schluß machte das Aufziehen des Torquirten an den auf den Rücken geschnürten Händen, verbunden mit ruckweisem raschem Herablassen, das durch an den Füßen angebundene Gewichte noch schmerzhafter wurde.

Unter der Herrschaft eines Kriminalgesetzes, das selbst den Diebstahl unter Umständen mit dem Tode bestrafte, folgte der peinlichen „Frage“ oft genug die peinliche Exekution. Verbrennen zwar und Rädern war nicht mehr recht im Schwange, aber doch auch nicht abgeschafft, dagegen wurde desto fleißiger gehängt und geköpft und unter Umständen der „arme Sünder“ auch wohl in einer Kuhhaut zur Richtstätte geschleift. Am Hinrichtungsmorgen läutete vom Schönen Thurm die Armesünderglocke, und aus dem Mittelfenster des großen Rathhaussaales gegen den Schrankenplatz wurde ein rothes Tuch gehängt. War der Verurtheilte auf der großen Treppe zum Saale ausgestellt gewesen, so trat der Scharfrichter an ihn heran und bat ihn wegen Verrichtung seines Amtes um Verzeihung. Dann brach der Richter oben am Fenster den Stab über ihn, und nun ging es zur Richtstätte hinaus, am heutigen Mars-
Grenzboten III. 1877.

felde, wo der Knorkeller steht. Neben dem Karren schritten vier Mann von der bürgerlichen Schaarwache mit Harnisch, Eisenhaube und Spieß, auch einige Schergen mit kurzen blauen und rothen Mäntelchen. An der Richtstätte hielt das Gericht zu Roß. War der Zug dort angelangt, so rief einer der Schergen der Menge mit lauter Stimme dreimal zu: „Stillo!“ und verbot ihr bei Leib und Leben, an den Scharfrichter Hand anzulegen, falls ihm sein Amt mißlingen sollte.

Die Schaarwache bildete einen Theil der bürgerlichen Miliz. Diese bestand aus 100 Mann Reiterei, 550 Mann Infanterie und 100 Mann Artillerie. Als Kopfbedeckung trugen alle den Dreispiz: den Kaupenhelm führte erst der von Karl Theodor zum Reichsgrafen Rumford erhobene Engländer Benjamin Thomson zu Ende des Jahrhunderts ein.

Natürlich besaß die Residenz und Landeshauptstadt eine aus kurfürstlichem Militär gebildete Garnison. Diese war aber in der Regel sehr schwach. Die Kavallerie war in der Kaserne auf der Kohleninsel, die Infanterie in jener untergebracht, die nächst dem Neuhauserthor begann und sich den Zwinger entlang fast bis zum Sendlingerthor erstreckte. Der stehen gebliebene Theil am Karlsthör dient jetzt als Militärgefängniß.

In alter Zeit hatte München eine an Zahl nicht unerhebliche Juden-gemeinde besessen. Seit der letzten Vertreibung aus ganz Baiern waren die Juden bis in die Regierungsjahre Maximilian's III. hinein noch mit Eintritts-verböten, Leibzöllen, Pflasterzöllen und Geleitgeldern verfolgt, und selbst die Feier des Laubhüttenfestes war ihnen streng verboten. Maximilian III. verbesserte zwar ihre Lage, aber gleichwohl blieb der Leibzoll von 5 Kreuzern (15 Pf.) täglich fortbestehen. Auch durfte keine Judenfrau in München ihre Wochen halten. So kam es, daß die Zahl der vor hundert Jahren daselbst wohnenden Juden kaum 50 betrug. Die meisten von ihnen wohnten im Thal. Eine Synagoge, Rabbinerwohnung und eine eigene Grabstätte besaßen sie nicht. Ihre Todten brachten sie deshalb nach Kriegshaber bei Augsburg.

Haben wir uns bis jetzt fast ausschließlich mit dem durch Graben und Mauern eingefriedeten Theile der Stadt beschäftigt, so wollen wir uns schließlich auch noch vor den Thoren umsehen, soweit das Terrain davor zum Burgfrieden der Stadt gehörte.

Vom Isarthore gelangte man über den Stadtgraben mit dem Laumberbach an drei Wachen vorüber zum Rothem Thurm dicht am linken Isarufer, denselben, um welchen in der Christnacht 1705 die Oberländer Bauern mit den Desterreichern siegreich gerungen. Er wurde im Jahre 1796 von den Desterreichern, welche den Gasteig besetzt hielten, zusammengeschossen und hierauf ganz abgetragen. Die innere Isarbrücke steht noch heute in ihrer damaligen

Gestalt, während die äußere 1813 einstürzte und dann neu gebaut wurde. Senferts derselben folgte ein weiteres, jeder Zeit offenes Thor. Rechts hatte man die Hofmark Au, eine höchst unregelmäßig angelegte Vorstadt Münchens mit eigenem Pflgergerichte und etwa 4500 Einwohnern in 340 Häusern. Sie stand in alter Zeit in üblem Rufe als Diebsnest, und der Scharfrichter von Wien soll einmal gefragt haben, wie groß diese Stadt sei, die so viele Spitzbuben in seine Hand liefere. Links führte der Weg an der St. Johannes- oder Nikolauskirche und der Kapelle mit dem Mirakelbild der Mutter Gottes, das namentlich bei den Frauen in hohem Ansehen stand und noch steht, und dem sogenannten Leprosenhaus vorüber nach der Hofmark Haidhausen mit 300 Einwohnern. Vom Isarthor zog sich die Isar entlang und bis zur Residenz herein die Vorstadt Lechel mit etwas über 2000 Einwohnern in 170—180 Häusern. An der Isar und einem ihrer Kanäle lagerten große Massen von Bau- und Brennholz, das auf dem Flusse „herabgetriftet“ worden war. Vor dem Schwabingerthor lagen zahlreiche Privatgärten und mehrere stark besuchte Wirthschaftsgärten. Aus dem Neuhauserthore tretend hatte man zur Rechten den Herzoggarten (jetzt Kadettenkorps) und gleich dahinter den vielbesuchten Garten des Weinwirths Huber, an den die Schießstätte und weiterhin die gemauerte Rießstätte sich anschlossen. Vor dem Sendlingerthor aber dehnte sich der große allgemeine „Stadtfreithof“ aus, dessen Denkmäler damals freilich sehr bescheidener Natur waren und vorwiegend aus eisernen Kreuzen mit mehr oder minder Zierrat bestanden. Auf vielfach durch bewegliche Läden gleich den alten Flügelaltären geschützten Tafeln stand der Name des Verstorbenen verzeichnet. Steinerne Denkmäler gehörten zu den Seltenheiten. Aber damals wie heute trugen am Allerseelestage die Gräber den Schmuck der immergrünen Stechpalme und der letzten vom Reife verschonten Herbstblume, zwischen denen die rothe Frucht des Vogelbeerbaumes weithin leuchtete.

Der gegenwärtige Stand der Gotthardbahnfrage.*)

Die Schweiz steht gegenwärtig vor der entscheidenden Wendung in der Gotthardbahnfrage, und da auch Deutschland hierbei in finanzieller, politischer und volkswirthschaftlicher Hinsicht in hohem Grade interessirt ist, so gestatten Sie mir wohl, den gegenwärtigen Stand dieser Frage eingehender zu erörtern.

*) Dieser Artikel ist der Redaktion vor vierzehn Tagen zugegangen, mußte aber aus Raumangel bis heute zurückgestellt werden.